

Die Geschichte von der Totenuhr, die falsch ging

Autor(en): **Gössele, Karl Gideon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Geschichte von der Totenuhr, die falsch ging

Von Karl Gideon Gössele

«Großmutter, erzähl uns was!»
«Aber Kinder, ihr müßt doch zu Bett gehen!»
«Nur eine einzige Geschichte, Großmutter.»
«Eine einzige, gut. Kinder, welche wollt ihr denn hören?»
«Großmutter, erzähl uns doch bitte die Geschichte von der Totenuhr, die falsch ging.»

Die Großmutter nickte mit dem Kopf, legte den Strickstrumpf weg, schraubte den Docht der Petroleumlampe kleiner, die sie lieber brannte als das elektrische Licht, und erzählte den vier Kindern, die erwartungsvoll um den Tisch herum saßen, eine jener alten Geschichten, die doch immer wieder neu sind.

«Ihr wißt, liebe Kinder, daß mein Vater ein Bauer war, ein richtiger Bauer alten Schlags, der noch hinter dem Pflug herging und der mit der Sichel erntete was er säte. Damals gab es noch keine Traktoren und Mähmaschinen, oder wie die Teufelswerkzeuge von heute alle heißen. Unser Bauernhof lag eine halbe Stunde weit weg vom Dorf und es war meistens recht einsam um uns. Aber glücklich waren wir trotzdem.»

Eines schönen Tages wurde die Bäuerin — so wurde meine Mutter vom Gesinde genannt — krank. Zuerst fühlte sie Stechen in der Brust. Dann wurde ihr Atem schwer und, wenn sie Luft holte, röchelte es, daß es uns Angst wurde. Die Bäuerin tat, als ob es nichts wäre. Am Abend endlich trat Fieber hinzu, meine Mutter fror dauernd und sie mußte sich dazu bequemem, sich ins Bett zu legen. Babette, die Magd, machte eine Bettflasche zu recht und mein Vater spannte die Brauen vor den Kutschwagen, um den Doktor aus der Stadt zu holen.»

«Großmutter», rief die kleine Klara dazwischen, «sag uns doch noch einmal, was eine Bettflasche ist. Ich hab's vergessen.»

«Laß es mich sagen», bat der größere Fritz. Als die Großmutter zustimmend nickte, erklärte er:

«Eine Bettflasche ist ein Topf aus Zinn, in den man heißes Wasser gießt und den man dann oben zuschraubt. Großmutter's Bettflasche steht oben auf dem Boden. Sie hat dafür ein Heizkissen vom Vater bekommen.»

«Richtig», sagte die Großmutter, «eine Bettflasche ist ein Gefäß zum Wärmen, wenn man friert. Eine solche Bettflasche brachte also Babette meiner Mutter ins Schlaf-

zimmer, als sie krank wurde. Es war ein kalter Winterabend. Der Wind piff ums Haus, daß es nur so eine Art hatte. Lux, der Hofhund, heulte vor Kälte. Wir Kinder schleppten Holz herbei für Babette, die im großen Kachelofen des Schlafzimmers Feuer anmachte. Dann mußten sich Karl und Frieder, meine beiden jüngeren Brüder, von der Mutter verabschieden. Ich als älteste durfte länger aufbleiben, um der Mutter Gesellschaft zu leisten.»

Die Mutter lag im Bette, röchelte und hielt die Augen geschlossen. Mitunter schlummerte sie eine Viertelstunde. Wenn Babette, die ab und zu hereinkam, die Bäuerin fragte, ob sie nicht irgend etwas haben wolle, etwa eine Fleischbrühe oder ein Hustenbonbon, wurde sie unwirsch und sagte, man solle nicht so viel mit ihr hermachen. Ich saß meist unbeweglich auf der geschnittenen Wäschtruhe, hatte Sorgen um die Mutter, dachte dann wieder an anderes und ließ meine Blicke durch den Raum gleiten, der durch ein Nachtlicht matt erhellt wurde. Neben dem Kachelofen stand die große Waschkommode mit der Marmorplatte. An der anderen Wand befanden sich Vaters und Mutters Betten mit den schönen, geschweiften Beinen. Die beiden Fenster waren durch blaukarierte Vorhänge verdeckt. Nachdem ich immer wieder diese gleichen Gegenstände betrachtet hatte, wurde ich müde und döste ein.»

Fritz sagte wichtig zu Herbert, dem Nachbarjungen, der die Geschichte von der Totenuhr, die falsch ging, zum erstenmal hörte: «Gib acht, Herbert, jetzt kommt's!»

Die Großmutter hatte sich durch diesen Zwischenruf nicht stören lassen und fuhr fort:

«Ich mochte ein paar Minuten gedöst haben, als ich plötzlich ein merkwürdiges Geräusch hörte, das klang wie das Ticken einer Uhr. Ich horchte auf. Es war unverkennbar: Da tickte es irgendwo, war es in der Wand, im Ofen oder in der Waschkommode? Die Schlafzimmerruhr konnte es auch nicht sein. Die stand wie schon seit Jahr und Tag, weil sie kaputt war.»

Da fuhr die Mutter im Bett auf und sagte ängstlich und aufgeregt:

«Was tickt da so? Hörst du, Kind, wie es tickt? Babette und Katharina, die Tagelöhnerin, sollen kommen. Ruf sie, Kind, schnell, schnell...»

Die Erregung der Mutter steckte mich an. Ich rief angstvoll Babette und Katharina herbei. Als die beiden das Klopfen und Ticken wahrnahmen, verfärbten sie sich. Auf das Geheiß meiner Mutter horchten sie das ganze Zimmer ab. Es war in jeder Ecke gleich stark. Weder in der Stube noch außerhalb der Stube konnten sie eine Ursache für das Ticken finden. Babette und Katharina wagten nicht zu sagen, was sie dachten.

Da sprach es auch schon meine Mutter aus:

«Es tickt. Die Totenuhr tickt. Jemand von uns, der hier in der Stube ist, muß sterben. Ihr seid kerngesund, nur ich allein bin krank. Also bin ich es, also muß ich sterben.»

Sie weinte.

Wir versuchten sie zu beruhigen. Es gelang uns aber nicht. Sie sagte zu Katharina, der Tagelöhnerin:

«Geh und hol den Herrn Pfarrer.»

Nachdem Katharina gegangen war, betete meine Mutter laut einen Bibelveters. Sie schien sich zu fassen und auf jenen letzten Gang vorzubereiten, der keinem Lebenden erspart bleibt.

Babette und ich weinten. Wir glaubten ja insgeheim ebenso fest wie die Mutter an jene uralte, in vielen Gegenden beheimatete Sage von der Totenuhr.

So verbrachten wir ein paar endlose lange und bange Stunden. Die Katharina war zurückgekommen mit dem Bescheid, daß der Herr Pfarrer weggegangen sei und daß man ihn schicken würde, sobald er nach Hause käme. Meine Mutter war darüber sehr traurig und fürchtete, daß sie nun ohne geistlichen Trost sterben müsse. Ihr Atem ging mit der Zeit immer schwerer und das Fieber stieg und stieg.

Kurz vor Mitternacht endlich hörten wir den Wagen in den Hof einfahren und wenige Augenblicke später trat auch schon mein Vater mit dem alten Medizinalrat Fink ins Zimmer. Der alte Herr fühlte meiner Mutter den Puls, untersuchte den Hals, klopfte ihr Rücken und Brust ab und konstatierte eine nicht eben gefährliche Influenza, wie man damals die Grippe nannte. Als er die verweinten Gesichter von Babette, Katharina und mir merkte, frag er barsch: «Was ist denn mit dem Weibervolk los?»

Statt unserer antwortete die Mutter: «Ich muß sterben,



Modell „Haury“

Fertige Kleider aus Tobralco tragen die Marke „Scherrer“, Kinderkleider die Marke „Haury“



Modell „Scherrer“

Tobralco

«macht» jung!

Tobralco ist das Gewebe für die Jugend und alle die jung bleiben wollen. Die einzigartige Auswahl verschiedener Muster und Farben, die Sie jetzt in allen einschlägigen Stoffgeschäften finden, erleichtert Ihnen die Wahl jener Gewebe, die Sie wirklich vorteilhaft kleiden. In Ihrem Interesse achten Sie auf die Namen „Tootal“ und „Tobralco“ auf der Webkante, nur die so bezeichneten Gewebe tragen die „Tootal-Garantie“.

Preis Fr. 2.50 netto der Meter, 92 cm breit

TOBRALCO

EIN TOOTAL-GEWEBE

„so leicht zu waschen — so unverwüstlich“

Herr Medizinalrat. Da mögen Sie sagen was Sie wollen. Die Totenuhr tickt!»

Babette, Katharina und mir liefen von neuem die Tränen herunter und mein Vater bekreuzigte sich tödlich erschrocken.

Der Herr Medizinalrat wurde unwirsch und murmelte etwas in seinen langen, grauen Bart, das die anderen nicht verstehen konnten. Ich aber, die ich gerade neben ihm stand, hörte ganz deutlich, daß es «total verrückt» hieß. Grob war er ja immer gewesen, der Herr Medizinalrat Fink.

Jetzt wurde es still in der Stube. Da hörte man klar und deutlich die Totenuhr ticken: «tack . . . tack . . . tack . . .»

Der Doktor schritt in die eine Stubenecke und horchte, dann in die andere. Er machte die Ofentür auf und horchte hinein, dann machte er das gleiche mit der Waschkommode. Schließlich trat er an Mutters Bett und spitzte die Ohren. Er hob die Bettedecke am Fußende ein klein wenig auf. Da hörten wir es doppelt so laut ticken. Der Doktor grinste breit, griff ins Bett, hob die Bettflasche hoch und sagte:

«Hier ist eure Totenuhr. Nur, diesmal geht sie falsch!»

Und nun merkten wir alle, daß das Schraubengewinde der Bettflasche nicht ganz dicht war, Luft durchließ und auf diese Weise ein tickendes Geräusch entstand.»

Die Kinder, die atemlos gelauscht hatten und denen man anmerkte, wie enttäuscht sie über die nüchterne Lösung des Rätsels von der Totenuhr waren, fragten:

«Großmutter, ist dann die Bäuerin wieder gesund geworden?»

«Jawohl, sie ist wieder gesund geworden. Als der Herr Pfarrer nach einer halben Stunde kam, schlief sie bereits der Genesung entgegen. Jenen letzten Weg, von dem sie glaubte, daß sie ihm schon damals gehen müsse, hat sie erst im 92. Lebensjahr anzutreten brauchen. Wollt ihr auch so alt werden, Kinder?»

«Freilich», krächte die kleine Klara. «Wir wollen nicht nur 92, sondern 100 Jahre alt werden!»

«Dann müßt ihr aber jetzt gleich zu Bett gehen», sagte mahnend die Großmutter. Denn nur solche Menschen werden hundert Jahre alt, die schön und lang in ihrer Jugend geschlafen haben!»

Und leise vor sich hinlächelnd begleitete die alte Frau die Enkelschar zur Tür hinaus.

Kodjas lustige Streiche

Nacherzählt von Rosemarie von Jankó

Was dem Deutschen sein Till Eulenspiegel, das ist dem Armenier sein Kodja: der Spaßmacher und der Weise unter der Narrenkappe, von dem der Volksmund viele hundert lustige Streiche zu berichten weiß.

Die Geschichte vom Kupferkessel.

Eines Tages suchte Kodja seinen Nachbarn auf: «Leih mir deinen großen Kupferkessel», bat er, «du bekommst ihn in zwei Tagen wieder.»

Dem Nachbar war es recht. Nach zwei Tagen stellte Kodja auch pünktlich den großen Kessel zurück; mit ihm zugleich brachte er aber seinem Nachbarn auch noch ein kleines Kesselchen.

«Was soll der kleine Kessel?» fragte der Nachbar, «ich habe dir ja nur den einen großen geliehen.»

«Stimmt», pflichtete ihm Kodja bei, «aber in der Zwischenzeit hat dein großer Kessel ein Junges bekommen; das gehört rechtens dir. Also behalte es nur.» Der Nachbar verwunderte sich zwar mächtig, aber er schwieg und behielt auch das kleine Kesselchen.

Ein paar Tage vergingen. Da fand sich Kodja abermals

beim Nachbarn ein: «Leihst du mir wieder deinen großen Kessel?» bat er. Der Nachbar willigte ein.

Eine Woche ging um, zwei Wochen — Kodja brachte den Kessel nicht zurück. Der Nachbar suchte ihn auf und stellte ihn zur Rede.

«Ach, dein armer, alter Kessel!» jammerte Kodja mit Trauermiene, «der ist leider inzwischen gestorben.»

«Gestorben? Sprich keinen Unsinn!» brauste der Nachbar auf, «wie könnte ein Kupferkessel sterben?»

«Doch», beharrte Kodja mit unbewegter Miene, «freilich kann er das. Weshalb sollte ein Kessel, der ein Junges bekommen hat, nicht auch sterben können?»

Die Geschichte von Kodjas Esel.

Wie die meisten Bauern seines Dorfes, besaß auch Kodja einen Esel. Bekanntlich ist für den Gebirgsbauern der Esel das kostbarste Haustier, sein größter Schatz, den er bis zur äußersten Grenze des Möglichen ausnützt und zu jeder nur denkbaren Arbeit verwendet. Eben deshalb aber leiht auch kein Bauer sein Eselchen gerne aus; er braucht es selber zu nötig und schindet es selber

zu sehr, als daß er ihm noch fremde Arbeit aufbürden ließe.

Eines Tages fand sich bei Kodja einer der Nachbarn ein: «Kodja, ich bitte dich sehr», sagte der arme Mann, «leih mir deinen Esel, damit ich mein Gemüse zum Markt fahren kann. Der meine liegt krank im Stall und wird nicht so bald wieder laufen können, und inzwischen verderbt mir die Ware. Ich bitte dich, leih mir den deinen!»

Bedauernd zuckte Kodja die Achseln: «Ich hätte ihn dir gerne geliehen, Freund, aber mein Bruder ist heute morgen auf ihm in die Stadt geritten und bringt ihn mir so bald auch nicht wieder.»

Kaum hatte Kodja zu Ende gesprochen, da begann sein Esel im Stall lustig zu schreien. Der Nachbar sah Kodja vorwurfsvoll an: «Weshalb lügst du mich an? Dein Esel steht doch im Stall, ich höre ihn schreien!»

Aber Kodja wandte sich mit beleidigtem Gesicht von ihm ab: «Bitte», sagte er gekränkt, «glaub was du willst. Es steht dir ja frei, dem Schreien eines Esels mehr Glauben zu schenken als den Worten eines Menschen.»

Die Geschichte vom Papagei und der Gans

Kodjas Frau bat und bettelte schon seit langem um einen Papagei; sie wollte gar so gerne von ihrem Mann einen solch farbenprächtigen sprechenden Vogel zum Geschenk erhalten! Aber Papageien sind teuer und Kodja war sparsam.

Eines Tages sah Kodja auf dem Markt einen besonders schönen, besonders gesprächigen Vogel: «Was soll der Papagei kosten?» fragte er den Händler.

«Zweihundert Piaster, Herr.»

Kodja kratzte sich hinterm Ohr, schüttelte bedauernd den Kopf und ging davon. Zweihundert Piaster ist viel Geld.

Aber auf dem Heimweg kam ihm ein Gedanke. Am nächsten Markttag trug er eine fette Gans unter dem Arm und steuerte geradewegs auf den Papageihändler zu: «Magst du sie kaufen? Die Gans ist gut gemästet.»

Der Händler schälte mit der Zunge. Seine Frau hatte eben am Morgen von Gänsebraten gesprochen, wenn er eine billig auftreiben könnte. «Was soll sie kosten?» fragte er.

«Nur dreihundert Piaster», erklärte Kodja. «Dreihundert? Bist du von Sinnen? Dreihundert für eine Gans, wo doch mein sprechender Papagei für zweihundert zu haben ist?»

«Ganz richtig», meinte Kodja gelassen, «zweihundert für deinen Papagei, weil er spricht, aber dreihundert für meine Gans, weil sie denkt. Denn das wirst du ja zu geben: ein sprechender Papagei ist keine so große Seltenheit wie eine denkende Gans!»

Tadellose
Zähne



und frischer Atem, ein Zeichen von Kraft und Gesundheit. Solche Zähne sind das Resultat einer sorgfältigen, fäglichen „Odol“-Mund- und Zahnpflege. Wissenschaftliche Untersuchungen und praktische Kontrolle haben bewiesen, dass „Odol“ bei völliger Unschädlichkeit ein Optimum bakterientötender Wirkung ist. Daher ist „Odol“ ein Mittel, Mund- und Halsinfektionen abzuwehren.



Odol

Wir stellen auf Grund jahrzehntelanger Forschung „ODOL“-Mundwasser und -Zahnpasta, letztere schäumend oder nichtschäumend, in bisher unübertroffener Qualität her.

ODOL COMPAGNIE A.-G. GOLDACH-ST. GALLEN



Abonnieren Sie,
die
Zürcher Illustrierte

Frauen, welche an Nerven- schwäche

Hystero-Neurasthenie, nervösen Herzbeschwerden, Begleiterscheinungen u. Folgen d. Klimakteriums, Ausflüssen, Nervenschmerzen u. Nervosität leiden, schicken das Wasser (Urin) u. Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilmittel Institut Niederrhein** (Ziegelbrücke). Ge- gründet 1903.

Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

SCHERK
Erst Rasieren - dann:
TARR
KEINE TROCKENE HAUT - KEINE INFektion - KEINE FLECHTEN - KEIN SPANNEN

Bildung
ein wertbeständiges Kapital
für Sohn und Tochter

Vorbereit. **Staats-Stellen** in 3 Monaten (französisch od. italienisch) inbegrieffen.) Handelsdiplom
Examen f. in 6 Monaten. Französisch, Englisch
oder Italienisch garantiert in 2 Monaten. Ecole Tamé, Baden 31 oder Neuhäfel 31

**Mein Körper darf keine
Fettablagerestelle sein!**

Speisen dienen beim Menschen unmittelbar dem Aufbau und der Kräftigung. Was dafür nicht gebraucht wird, soll der Körper ausscheiden. Oft tut er es nicht, sondern speichert störende Fettmassen. Der bekannte Universitätsprofessor Dr. med. Hans Much hat in gründlichen Versuchen ein Präparat entwickelt, das die Verdauungsarbeit des Darmes beeinflusst und damit der anomalen Fettlagerung entgegenwirkt. Dieses Präparat ist unter dem Namen „Dragee“

Neurlehm
in letzter Zeit bekannt geworden. Ein reines Naturprodukt. - Preis: Packung 40 Stück Fr. 2.40, 150 Stück Fr. 7.-. Zu haben in allen Apotheken!
Generaldepot: Pharmacie Internationale, Dr. F. Hebeisen, Zürich 1 (25), Poststraße 6